

Rachephantasie eines Kindes

Ernst Augustin: „Der amerikanische Traum“. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main; 244 Seiten; 30 Mark.

Der Münchner Arzt Ernst Augustin, 61, der als junger Mann an der Ost-Berliner Charité und in Afghanistan praktizierte, hat danach als Psychiater ein Berufsleben lang Gutachten für den TÜV verfaßt; in die Rolle des Schriftstellers schlüpfte er erst nach Feierabend. Auf diese Weise schaffte er in drei Jahrzehnten immerhin ein halbes Dutzend Romane („Raumlicht: Der Fall Evelyne B.“; „Eastend“), an denen manche Kritiker die „mitreißende Fabulierlust“ und „intellektuelle Grazie“ entzückte.

In Augustins neuem Roman bildet eine Kindheitserinnerung an den Zweiten Weltkrieg den Auftakt zu einer bizarren



Schriftsteller Augustin: Ewig währende Sekunden

Phantasiereise. Auf seinem Fahrrad, das er mit Holzvorräten für den Winter beladen hat, wird ein Junge im Schweriner Sommer 1944 von einem amerikanischen Tiefflieger, einer zweimotorigen Lancaster, beschossen: „Ein leises stetes Sirren“ vernahm er zuletzt, „das war sein Fahrrad, das umgestürzt dalag und dessen Vorderrad sich noch frei und zügig drehte, er hatte es gut geölt. Und nun sah es für ihn aus, als ob es im blauen Himmel führe“.

Nur wenige Sekunden währt das Sterben des getroffenen Kindes, das gerade noch die Flugzeug-Aufschrift „Deathdealer“ entziffern kann. Die heranschließende Maschine aber löst in ihm paradoxerweise keine Angst aus, sondern Sehnsucht nach der von der Heimat-Propaganda verbotenen und darum verlockenden Welt, aus welcher „Deathdealer“ kommt.

So verwandelt „der amerikanische Traum“ den sterbenden deutschen Jungen in den unerschrockenen Detektiv Hawk Steen, der durch die Wolkenkratzer Schluchten und tückischen Sümpfe Amerikas schleicht. Auf magische Weise rächt er sich dort nacheinander an seinen Mördern, den Männern der Bomberbesatzung, die er an ihren „Deathdealer“-Tätowierungen wiedererkennt: Marko, dem Piloten, beschert Hawk Steen in Miami auf einem Treppengeländer peinsame Ungemach; mit dessen Bruder Bag trifft er sich zum Showdown mit verblüffendem Ausgang in Costa Rica.

Ein berührender Einfall hat der Romanarchitektur Pate gestanden. Nur, trägt sie ein ganzes Buch? In den Sekundenbruchteilen zwischen Leben und Tod mag im Kopf eines Menschen ein Kurzfilm ablaufen: wie in Ambrose Bierses berühm-



ter Erzählung einer Hinrichtung „Ein Zwischenfall an der Owl Creek Bridge“, die nicht zufällig als ein Muster der *short story* gilt. Aber ein 240-Seiten-Werk und dessen zahllose Intrigen lassen sich diesem letzten Augenblick glaubwürdig wohl nicht aufbürden.

Seine Phantasien von Amerika und anderen fernen Welten schließlich verdankt der träumende jugendliche Held den leicht angestaubten Schätzen einer Leihbibliothek: „Der Mann mit dem Koffer, Tod im Bristol-Express, Die indische Maske, Haus mit den sieben Schlössern. Der Junge hatte sie alle sorgfältig gelesen.“ Folglich baut der Autor das Bühnenbild seines Traumspiels aus den nur milde ironisierten Klischees der Abenteuer- und Jugendbuchliteratur. Vielleicht darum hat Augustin den „amerikanischen Traum“ selber als „leichten Roman“ taxiert. Tatsächlich könnte ihm ein literarischer TÜV den Mängelbescheid nicht ersparen.

Club der einsamen Schmerzen

Christa Wolf: „Sommerstück“. Luchterhand Literaturverlag, Frankfurt am Main; 216 Seiten; 29,80 Mark.

Angesichts dieses „kleinen großen Meisterwerks“ mahnt der Literatur-Streckenwärtter Fritz J. Raddatz „endlich ... den Nobelpreis“ für Christa Wolf an; für die „Frankfurter Rundschau“ hingegen ist die DDR-Autorin in diesem Buch „mit ihrem Latein am Ende“. Kompromißvorschlag: der Knobel-Preis.

„Sommerstück“ nämlich ist ein Schlüsselroman. Er spielt in einem „Jahrhundertsommer“ (1975) auf einem mecklenburgischen Dorf, und unter falschen Namen treten neben anderen auf: Christa Wolf, ihr Ehemann Gerhard, die (später westwärts verzogene) Lyrikerin Sarah Kirsch, die (später verstorbene) Kollegin Maxie Wander.

Ein Erinnerungsbuch also, ein Gedenkstein. „Damals, so reden wir heute, haben wir gelebt“, schreibt Christa Wolf, 60, und in der Erinnerung erscheine dieser Sommer „einmalig und endlos“. Einmalig vielleicht für die Sommergäste, endlos leider für den Leser.



Literatin Christa Wolf
Altneue Weinerlichkeit

Denn die bukolische Idylle in reetgedeckten Fachwerk-Käthen, bei „Sauerampfersuppe“, frischen Krebsen und „kühlem Wein aus den langstieligen Gläsern“, unterm „unvernünftigen Blütentaumel“ eines Kirschbaums und einem Abendstern, der „immer größer wurde, je länger man ihn ansah“: Das alles ist wie beim Feriendias-Nachmittag auf der Couch fremder Leute.

Die Idylle natürlich ist trügerisch, die Sommerkolonie der DDR-Privilegierten ein Club der einsamen Schmerzen. Neurotik-Nippes, klickeradoms, zerbrechen ständig; die Autorin, einst Pythia und Cassandra der DDR-Literatur, laboriert, knobel-knobel, an dunklen Selbstzweifeln, und unter den Land-leuten um sie her sieht sie eine Menge versoffener Deppen.

„Ach, wir halben Leichen“, stöhnt sie einmal; ein andermal: „Schluß mit der Leisetreterei.“ Die altneue Weinerlichkeit unterwandert den real existierenden Sozialismus. Denn „was bleibt zu hoffen für eine Zeit, die vom Hohn auf Schönheit gezeichnet ist?“

Intimbeichte aus einem Sommerloch mithin, Albumblatt für die Freunde. Doch „Gerechtigkeit“, meint Christa Wolf, würde ihnen erst widerfahren, „wenn ein jeder seinen Bericht über den Sommer abgäbe“. Sarah Kirsch hatte es, ein Jahr zuvor, bereits getan: unverschlüsselt und knobelfrei in „Allerlei-Rauh“.